

An unsere Leser.

Diese Nummer ist die letzte im II. Quartal. Mit dem innigen Danke für das unserm Blatte entgegengebrachte Wohlwollen verbinden wir die herzliche Bitte, ihm auch im neuen Quartal ein freundliches Interesse zu bewahren und durch Empfehlung zu seiner Verbreitung beizutragen. Das hohe Ziel, das wir uns gesteckt haben, vermögen wir nur dann zu erreichen, wenn uns die Unterstützung der Leser zu teil wird. Bei genügender Beteiligung hoffen wir, schon im nächsten Quartal den **„Israelitischen Jugendfreund“** weiter ausgestalten und ihn vielleicht öfter erscheinen zu lassen.

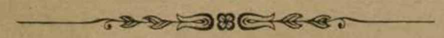
Des Jugendfreundes Bitte.

Die ihr, so oft er euch erschienen,
Der Jugendfreund, ihn froh empfingt,
Und mit erwartungsvollen Mienen
An seinen treuen Lippen hingt,
Ihr Kinder all' in Näh' und Ferne,
Er naht euch heut' mit dieser Bitt':

Habt ihn auch fürder lieb und gerne,
Wenn er in eure Kreise tritt,
Nehmt euch zu Herzen seine Lehren
Und hütet sie wie einen Schatz
Und haltet euren Freund in Ehren
Und gebt ihm euren besten Platz.

Und wenn ihr vieles von ihm lerntet
Und euch erfreut an seinem Scherz,
Und wenn ihr Segen eingeerntet
In Fülle für Gemüt und Herz,
So lest ihn weiter unverdrossen
Und werbt für ihn bei den Genossen
Und bringet neue Freunde mit! —
Das ist des Jugendfreundes Bitt'.

Gustav Jacobsohn.



Der Kundschaftsgeher.*)

(Schluß.)

Redlichkeit und Treue finden immer ihren Lohn. Mit dem scharfen Blick eines wahren Menschenkenners hatte der Oberstburggraf unsern Kundschaftsgeher beobachtet, und nachdem seine Gemahlin ihren Bericht über den ganzen Vorgang beendet hatte, haftete sein Blick mit Wohlwollen, ja mit Bewunderung an dem schlichten braven Manne, der sich trotz allen Druckes, trotz aller unverdienten Verachtung ein biederes Herz, ein redliches, edles Gemüt bewahrt hatte. Leb Magdeburger wurde des Grafen „Hausjud'" und genoß auch seine Gunst im vollsten Umfange. Als Günstling des mächtigen Landes-Chefs wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich die größten Vorteile zu verschaffen. Aber er blieb bescheiden und selbstlos und gebrauchte die Gunst seines hohen Gönners nur, um seinen bedrängten Glaubensbrüdern zu helfen.**) Hierzu einige Beispiele, die wir unserm Freunde in seiner Unterredung mit dem Primator Frankl abgelauscht haben. Denn nur diesem hat er — und nicht ohne Veranlassung — seine „Gutthaten" erzählt, die uns erkennen lassen, daß der unbedeutende Mann kein unbedeutender Mensch war.

„Einmal", so erzählte Magdeburger, „vor vier Monaten hat jemand eine Messire***) eingebracht, daß alle Juden ihr Vermögen zur Judensteuer zu gering angegeben haben, und ein Gubernialrat hat angetragen, es soll eine Kommission alle großen jüdischen Kaufleute überfallen, und wenn man sieht, daß sie zu wenig angegeben haben, soll ihr ganzes Vermögen vom Staat eineingezogen werden, und der Angeber soll zehn Prozent davon bekommen."

„Warum habt Ihr mich nicht gleich davon in Kenntnis gesetzt?" frug Frankl in höchster Spannung.

„Zu was? wenn Einer etwas beim Oberstburggrafen ausrichtet, bin ich's — und dann hat er mir verboten irgend einem Menschen etwas davon zu sagen. Er hat mich gefragt über das Vermögen von dem und jenem, zum Beispiel, wie hoch ich Sie an Vermögen schätze . . . Ich frag' warum? und er erzählt mir die ganze Geschichte, aber ich hab' ihm versprechen müssen, daß ich niemandem nir erzähl' . . . nu hab' ich aber mein Maul laufen lassen: Was?! hab ich geschrieen, ist das erhört worden seitdem Gott die Welt beschaffen hat? fünfzehn Prozent soll der Jud' jährlich Vermögenssteuer zahlen, von allem Erdenklichen, von Silber und Gold und Pretiosen, und von faulen Schulden, für die er nit einen Kreuzer kriegt, das macht ja bei manchem jährlich dreißig Prozent seines Vermögens aus! ist das ein Gewissen? Und Sie meinen wirklich, Excellenzleben, daß der Jud' kann sein Vermögen zur Judensteuer richtig angeben? Was thäten Sie, gnädigste Excellenzleben, wenn Sie dreißig Prozent Vermögenssteuer zahlen sollten? Ich mein' nit

---

*) Nach: S. Kohn „Prager Ghetto-Bilder".

**) Wenn ihr, liebe Kinder, größer seid, dann möget ihr die „Prager Ghetto-Bilder von S. Kohn" lesen. Die Erzählung „Leb Magdeburger" findet ihr dort in prächtiger ausführlicher Darstellung. Die bewunderns- und nachahmungswerten Eigenschaften unseres Magdeburger treten dort im herrlichsten Lichte vor unser Auge. Die Lektüre dieser Erzählung bereitet einen wirklichen und dauernden Genuß. Der Israel. Jugendfreund muß sich in der Wiedergabe derselben auf das hier Dargebotene beschränken, da er mit Beginn des neuen Quartals euch eine — andern Lebenskreisen entnommene — lehrreiche und unterhaltende Erzählung bringen will.

***) Denunciation.

Sie allein, ich mein' alle Christen — wissen Sie was Sie thun thäten? — einen Aufstand möchten Sie machen, die Burg möchten sie stürmen! Weil wir nur wenig Juden im Lande sind, wollt Ihr auf uns herumtreten, als wenn wir Gassenkot wären! Wenn Sie wirklich jährlich zwanzig Prozent vom Vermögen Steuer nehmen wollen, und der Jud' soll sein Vermögen richtig angeben, so muß er ja ein Bettler werden und mit Weib und Kind verhungern! denn betteln können ja nicht alle Juden gehen — wer möcht' ihnen dann was schenken? — da wär's bei Gott noch besser, man sagt's grad' heraus: Man will allen böhmischen Juden auf einmal ihr Vermögen nehmen. Sie sind doch kein Narr nit, gnädigste Excellenz, denken Sie e bisl nach, und Sie werden sehen, ich hab' recht, — ich bin auch nit der größte Ochs auf der Welt."

„Was geschah weiter?" frug Frankl.

„Am nächsten Tage sagte der Oberstburggraf freundlich zu mir: ‚Magdeburger, Er ist wirklich kein Gelehrter, aber gestern hat Er recht gehabt, Er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich habe nach Wien direkt an den Kaiser berichtet, daß strenge Maßregeln gegen die böhmischen Juden ihren Zweck verfehlen würden' — ich hab mir seine Worte genau gemerkt — und vierzehn Tage darauf sagt er wieder: ‚Magdeburger, Er hat seinen Glaubensgenossen und auch mir einen großen Dienst erwiesen, es wäre das eine barbarische Maßregel gewesen. Der Kaiser hat jedes weitere vom Landesgubernium vorgeschlagene Vorgehen gegen die Juden verboten, — und daß Er Wort gehalten und das Geheimnis treu bewahrt hat — gefällt mir ausnehmend gut von ihm."

„Da haben Sie uns in der That einen großen Dienst erwiesen, für den wir ihnen sehr dankbar sein müssen," meinte Frankl, indem er lebhaft Magdeburgers Hand ergriff. „Aber Sie müssen wirklich einen großen Einfluß auf Seine Excellenz ausüben."

„Der thut mir alles zu Gefallen — das mit dem Jenikauer Rabbiner werde ich ihm mein Leben lang nit vergessen."

„Saß der nicht im Kerker?"

„Freilich, der brave, feine Mann hat sich, wie der Oberstburggraf sagte, gegen das Landesgesetz vergangen. Er hat mehrere Brautpaare getraut; die Bräutigame waren Zweit- und Drittgeborene, und hätten nach dem grausamen Landesgesetz ewig ledig bleiben müssen.*) Es waren brave, gute, sittliche Menschen, denen das Amt draußen das beste Zeugnis gegeben hat, der Rabbiner hat sie getraut, obwohl sie vom Landesgubernium keine Bewilligung erhalten hatten, und dafür hätt' er fünf Jahre im Criminal sitzen sollen. Ich hab' die Geschichte erzählen hören und bin gleich zum Oberstburggrafen hinübergelaufen. Da hab' ich mir freilich die Oberstburggräfin zur Hilfe nehmen müssen. Erst hat der Graf nir davon hören wollen, aber nach langem Reden und Weinen hat er sich wieder direkt an unsern Kaiser Josef gewendet, — das ist ein Stück Zucker von e Malchus**), — in vierzehn Tagen war vom Kaiser ein Erlaß da, und drinnen hat gestanden: Ich befinde zu verordnen, daß die Untersuchung gegen den Jenikauer Rabbiner sofort niedergeschlagen, derselbe aber eindringlich ermahnt werde, sich in der Folge genau an die gesetzlichen Vorschriften zu halten."

---

*) Es war in Böhmen und Mähren nur den erstgeborenen Juden gestattet zu heiraten, alle andern waren zur unfreiwilligen Ehelosigkeit verdammt.

**) Regent, Monarch.

„Da muß Ihnen der [illegible] Rabbiner wohl herzlich gedankt haben?"

„Woher soll er wissen, daß ich seinetwegen mit dem Oberstburggrafen geredet hab'?" frug Magdeburger ganz verwundert. „Das ist noch nit so schwer gegangen, aber Eisik Rehling, wie ich den aus dem Criminal befreit hab', das hat große Arbeit gekostet."

Der Primator sah Magdeburger groß an, er begann — nicht vor dem einfachen dummen Kundschaftsgeher, — aber — vor dem Menschen mit dem großen edlen Herzen Respekt zu bekommen.

„Wenn ich nicht irre", meinte er, „war dieser, ein Goldschmied, fälschlich als Hehler bei einem großen Kirchendiebstahl angeklagt?"

„Ja, — aber ich habe den Menschen genau gekannt, weil wir beide als arme Knaben im Kinder-Beth-hamidrasch*) gewesen sind."

„Ich bitte Sie, lieber Magdeburger", rief Frankl, „nehmen Sie doch Platz und erzählen Sie mir das ganz umständlich. Wie war das mit dem Rehling?"

„Das war so. In der Jungbunzlauer Kirche war nächtlicherweise eingebrochen und ein großer Diebstahl begangen worden. Man hat den Dieb endlich erwischt, aber man hat nur noch einen Teil der entwendeten Gold- und Silbergeräte bei ihm gefunden. Nun hat man den Menschen schrecklich mißhandelt und geschlagen, damit er gestehen soll, wem er die andern gestohlenen Sachen verkauft hat, und da hat der Dieb endlich gesagt, daß er sie an Rehling verkauft hat, — da ist gleich eine große Kommission hinaus gekommen, hat den unschuldigen Menschen überfallen, und gleich ist er eingesperrt worden."

Frankl runzelte die Stirne. „Hat man denn etwas bei ihm gefunden?"

„Nix haben sie gefunden," rief Magdeburger eifrig, „aber Rehling ist ist der einzige Goldschmied in der Gegend, und das Unglück für den guten Menschen war, daß ihn zwei ordentliche, glaubhafte Bunzlauer Bürger spät in der Nacht, in welcher man in der Kirche eingebrochen hat, auf einem freien Platze stehen gesehen haben."

„Das ist in der That auffallend," sagte der Primator lebhaft.

„Was fällt Ihnen ein!" unterbrach ihn Magdeburger eifrig, „Reb Eisik Rehling ist ein ausgezeichnet braver Mensch! — man hat ja zuletzt gesehen, daß er ganz unschuldig war."

„Wie so gelang es Ihnen, den Mann zu retten?"

„Gott ist mit mir gewesen, denn ich bin ja sonst gar nit so ausgespitzt," antwortete Magdeburger mit rührender, treuherziger Bescheidenheit. „Wie ich erfahren hab', daß man Rehling in Ketten ins Criminal gebracht hat, bin ich gleich hinüber gelaufen zum Oberstburggrafen und hab' ihn um Gottes willen gebeten, er soll nit erlauben, daß man den braven, schwachen Menschen schlagen thut.**) Dann hab' ich ihn gebeten, daß er mich mit dem Gefangenen reden lassen soll."

„Das wird der Oberstburggraf wohl nicht gestattet haben, mit einem in Untersuchungshaft Befindlichen darf niemand allein sprechen."

„Ich hab' ja nit gewollt allein mit ihm reden, ich hab' gesagt: lassen

---

*) Armenkinderlehrhaus.

**) Dem untersuchenden Richter war gestattet, dem Angeklagten, sobald er sich in Widersprüche verwickelte, als Strafe dafür, daß er gelogen, Stockprügel geben zu lassen. Diese Befugnis wurde oft mißbraucht. Viele Untersuchungsrichter ließen auch da, wo sie Verstocktheit nur vermuteten, Stockschläge verabfolgen.

Sie meinetwegen den Herrn Criminalrat dabei sein. Sagt der Oberstburggraf: ‚Eigentlich soll ich gar nichts in diese Sache hineinreden, diese geht Seine Excellenz, den Herrn Appellationspräsidenten an,‘ — indessen Sie wissen, Herr Primator, der Oberstburggraf ist in Böhmen, was Sie bei uns in der Gemeinde sind; was er will, das geschieht, und so hat er mich zu Rehling ins Gefängnis gelassen, nur der Kriminalrat ist mitgegangen.“

„Das ist höchst interessant,“ rief Frankl, den einfachen Mann fast mit Bewunderung anblickend, „was haben Sie mit ihm gesprochen?“

„Erst gar nichts, denn die Thränen sind mir über die Backen gelaufen, wie ich den braven Menschen hab' gesehen in eisernen Ketten, als wenn er ein wild' Tier wär' — ein Mensch, der in seinem Leben keinem das Wasser getrübt hat, dann sag' ich zu ihm: ‚Schwör' mir, daß du unschuldig bei der Sache bist!‘ — Sagt er darauf: ‚So wahr wie ich will einst mekabbel Pne Sch'chino sein*) — ich bin unschuldig!‘ — nun Herr Primator, ist der Mann schuldig?“

„Was hat der Rat dazu gesagt?“

„Werden Sie es glauben, daß der Richter, der am meisten hat geschrien, daß Rehling die gestohlenen Sachen gekauft hat, auf einmal wankelmütig geworden ist. Endlich frag' ich Rehling: ‚Du Unseliger, was hast du um zwölf Uhr in der Winternacht auf der Gass' zu thun gehabt?‘ — Sagt er: ‚Das errätst du nit? es war die letzte Nacht, wo man hat noch können die Lewone mekadesch**) sein!‘ Wie hernach der Rat hat im Kalender nachsehen lassen, ist richtig herausgekommen, daß es die letzte Nacht war, und es ist auch herausgekommen, daß in allen vorhergehenden Nächten der Himmel umwölkt gewesen ist. Reb Eisik Rehling ist ein sehr frommer Mann, der mit aller Gewalt***) die Mizwe†) hat erfüllen wollen.“

„Das ist merkwürdig! — aber warum hat er das nicht beim Verhör angegeben?“

„Er hat's ja gesagt, aber man hat es ihm nicht geglaubt. Nachdem ich nun eisenfest überzeugt war,“ fuhr Magdeburger fort, „daß Rehling ganz unschuldig war, hab' ich gebeten, man möcht' mich mit dem Einbrecher auch reden lassen, und sehen Sie, Herr Primator, der Criminalrat selbst hat gesagt, man soll's erlauben, nur will er und der Gefängnisgeistliche dabei sein.“

„Sie können sich nicht denken, wie lebhaft mich diese Erzählung interessiert, und wie ich Sie mit jedem Augenblicke höher schätzen und achten lerne,“ sprach Frankl, „also weiter, wenn's gefällig ist.“

„Der Gefangene war ein böser, finsterer, trutziger Mensch. Erst hat er mich von sich gestoßen, mit den Ketten nach mir geschlagen, aber ich bin nit erschrocken und bin nit gewichen von ihm, und hab' in ihn hineingered't, ich kann's gar nit verzählen, wie! . . . und böhmisch hab' ich mit ihm reden müssen, weil er kein Wort deutsch verstanden hat . . . Ich hab' ihm gesagt: ‚Schau! was hast du davon? Du weißt ja gut, daß Rehling nit hat von dir das gestohlene Kirchengut gekauft, was willst du von dem unschuldigen Menschen? Hat er dir je ein Wasser trüb' gemacht? Du wirst bestraft so wie so — wenn du aber die Wahrheit sagst, wirst du um ein oder zwei Jahre weniger Straf' kriegen und kannst eher zu deinem Weibe und deinen Kindern nach Hause kommen, und wenn du die Warheit red'st und Rehling wird frei und kommt

---

*) Vor Gottes Herrlichkeit erscheinen. — **) Benediktion über den Neumond sprechen. — ***) Um jeden Preis. — †) Religiöse Uebung, Pflicht.

nach Hause, daß er wieder Weib und Kind redlich ernähren kann, wird er dein Weib und deine Kinder auch nit verlassen. Du weißt ja, wie dein Weib hat krank gelegen, und du hast einen bösen Finger gehabt und hast nix arbeiten und nix verdienen können, hat er deinem Weib nit jeden Tag warme Supp' und ein Stückl Fleisch und für das kleinste Kind warme Milch und für die anderen warme Kleider und Holz zum Heizen geschickt? — Leugne es ab, wenn du's kannst! du Misrabliger! zum Dank dafür willst du ihn unglücklich machen?!' — Und wie der Gefangene nur auf die Erd' runtersieht und mir nit ins Gesicht sehen kann, ruf' ich die beiden Herren her und sag: ‚Hochwürdiger und gnädiger Herr! Sehen Sie, er hat ein schlechtes Gewissen' — und nickten beide mit dem Kopf: daß ja! und jetzt bin ich gar in die Hitz' gekommen und schrei ganz laut: ‚Ist das ein Spaß, einen ganz unschuldigen, braven, kränklichen Mann so zuzurichten? Der Mann stirbt im Kerker, er frißt sich sein armes Herz ab, sein Weib geht zu Grunde und überlebt das Unglück und die Schand' nit — dann sind seine Kinder Waisen, und wenn die zu Gott im Himmel hinaufschreien, so wird er's hören, so wahr als er Himmel und Erde geschaffen hat, — und wenn du wirst einst vor Gottes Thron treten, vor dem wanderbaren, allmächtigen Gotte, an den wir alle, Juden und Christen glauben, — wenn du vor dem allmächtigen, allwissenden Gotte stehen wirst — das ist noch ein ganz anderer Richter, als der menschliche, der ja doch nur Fleisch und Blut ist, — wenn dich der Richter mit seiner Donnerstimme fragen wird: ‚Warum hast du dem Manne, der dir Gutes gethan, mit Bösem vergolten? Warum hast du den Menschen unschuldig, mutwillig in den Kerker gebracht und seinen Leib und seine Seele zu Tod' gequält, sein Weib zur Witwe, seine Kinder zu elenden, unglücklichen Waisen gemacht?' Warum hast du das gethan? warum!? Sag's! . . . Du hast gestohlen, geraubt, eingebrochen in einer Kirche, wo du deinen Gott anbeten, verehren thust — das Verbrechen hast du gebüßt, das will ich und kann ich dir verzeihen — aber Mensch! warum hast du deinem Wohlthäter Gutes mit Bösem vergolten?' Da wird es dir nix helfen, trutzig auf die Erd' zu sehen und zu schweigen, da — wirst du reden müssen!' — — — — Auf einmal fährt der Gefangene auf, wie wenn Gottes Blitz in ihn hineingeschlagen hätt' und schreit . . . und fängt an zu weinen — und dann sagt er die ganze reine Wahrheit."

Der Primator war tief erschüttert. „Was hat er denn gestanden?" frug er nach einer Pause.

„Die Sache war so: Der Mann seiner verstorbenen Schwester hat ihn beredet, den Einbruch zu machen, und hat auch die Sachen bei sich aufgehoben, aber damit keiner auf ihn verfallen soll, hat er ihm, wie man ihn arretiert hat, geschwind zugeflüstert, er soll alles auf den Juden schieben, dafür wird er sein Weib und Kind ernähren, und zuletzt hat der Lump den armen verlassenen Leuten gar nix gegeben, und wie man ihn — dem Schwager nämlich — der eine Waldschänk' gehalten und auch ein Wilddieb war — überfallen hat, hat man alle gestohlenen Sachen gefunden . . ."

„Und der Schwager, der Hehler?"

„Ja Hehler!" schrie Magdeburger ärgerlich, — „er war Hehler und Stehler, er hat mit eingebrochen, — aber wie die Kommission zu ihm ins Zimmer getreten ist, hat er sich eine Kugel durch den Kopf gejagt."

„Was geschah nachdem der Verbrecher sein Geständnis abgelegt hatte?"

„Der Rat nahm ein Protokoll auf. Man hat dem armen Rehling gleich

die Ketten abgenommen. Um den Hals ist er mir gefallen, sein Weib ist vor mir auf die Knie gefallen, und die Kinder haben mir die Füß' küssen wollen, — und geweint hab' ich, als wenn Col-Nidre*) gewesen wär', . . . Sie können sich nit denken, was für Freud' der Mensch gehabt hat."

„O Freund Magdeburger!" rief der Primator bewegt, „ich kann mir's ganz gut denken! — aber wieso kommt es, daß niemand erfuhr, daß Sie den unschuldig Eingekerkerten gerettet haben?"

„Rehling hat mir genußt Handschlag geben, daß er niemandem nir davon erzählt."

Frankl sah den dummen Mann, den großen Menschen gerührt an und versank in tiefes Sinnen. Nachher sagte er: „Was haben der geistliche Herr und der Criminalrichter gesagt, als es Ihnen gelang, dem Verbrecher ein umfassendes Geständnis zu entlocken?"

Magdeburger dachte einen Augenblick nach.

„Ja — ich erinnere mich, der geistliche Herr hat mir auf die Achsel geklopft, als wenn wir Bruder und Bruder wären, und hat gesagt: Er hat ein Meisterstück gemacht, dafür verdient er eine Auszeichnung."

* * *

Diese Auszeichnung ist unserm Leb Magdeburger in — nach seinen bescheidenen Wünschen — hohem Maße zu teil geworden, die zunächst in der Versicherung des Primators Frankl bestand: „Ich bin von jetzt ab Euer bester Freund. Ich habe Euch achten und schätzen gelernt, und ich hoffe, Ihr werdet meinen Worten glauben. Alsdann wurde ihm vom Raw**) und vom Beth-Din***) der „Chower"†) verliehen. Schließlich wurde er der — für die streng-gläubigen Juden — hohen Ehre teilhaftig, am Roschhaschono††) Schofar blasen zu dürfen. Auf diese Weise erfüllten sich seine sehnlichsten Wünsche, nämlich, „etwas in der Khilla†††) zu werden."

Magdeburger war nun plötzlich im Ghetto ein geachteter Mann geworden, und bald übertrug man ihm in der Gemeinde eine große Zahl von Ehrenstellen, die allerdings weder Wissen noch Klugheit, dagegen strenge Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit erforderten. Man übertrug ihm die Kassiererstelle in der Altneusynagoge, die der Beerdigungsbrüderschaft und die des Armenkinderlehrhauses. Da der Oberstburggraf, Graf Lazansky, ihn dem ganzen hohen Adel als einen streng redlichen Mann empfahl, erweiterte sich sein Kundenkreis in solcher Weise, daß er seine Dieste ausschließlich Mitgliedern des hohen Adels und Beamtenstandes widmen konnte; Kubitschka, der oberstburggräfliche Portier, war der einzige Kunde, den er aus den untergeordneten Kreisen behielt. Er that dies aus Dankbarkeit; er behauptete, wohl mit Recht, dieser hätte durch die Empfehlung an die Oberstburggräfin sein Glück begründet. — Er überlebte alle Personen unserer Erzählung mit Ausnahme seiner Frau und Kubitschka's jüngster Tochter. In einem hohen und glücklichen Alter entschlummerte er sanft in den Armen seiner greisen Gattin, die als treues Weib ihrem vielgeliebten Gatten bald nachfolgte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

*) Vorabend des Versöhnungstages. — **) Oberrabiner. — ***) Rabbinatscollegium. — †) Ein Ehrentitel, der vom Rabbinate verliehen wird. — ††) Neujahr. — †††) Gemeinde.

Was wir erzählten, klingt unglaublich, und doch ist es wahr und beweist, daß Herzensgüte und Biederkeit den Menschen ebenso wie Geistesgaben schmücken können und — wenn auch oft sehr spät — die Anerkennung und den wohlverdienten Lohn erhalten.

Der „Pápyrus Ani“.

Das „Totenbuch“, oder wenigstens einige Blätter daraus, wurden bei den alten Aegyptern dem Toten ins Grab mitgegeben. Er brauchte es nach ihrer Vorstellung dringend, denn es war ein richtiger Führer ins Totenreich bis zu den Segit hetep, den Gefilden des Friedens. Bis dahin musste der Tote lange, lange wandern, auf verschlungenen Pfaden, durch schreckliche Schluchten, und wer die Passworte nicht kannte, war verloren. Hatte er aber das Buch mit der Beschreibung des Weges, mit den Passworten und den Teufelsbeschwörungen, so kam er endlich am Ziele des Friedens an, als „ein Triumphierender“. Vier Texte (Inhalte) des Totenbuches sind bekannt. Um das Jahr 1900 v. Chr. wurden die Texte gesammelt und nun veröffentlicht. Geschrieben sind sie auf Pápyrus, das ist das aus den Halmen der ägyptischen Pápyrusstaude hergestellte Papier. Die Pápyri jener Zeit sind hervorragend durch sehr schöne Schrift und die bunten Verzierungen. Einen solchen Pápyrus hat die englische Regierung im Jahre 1888 für das britische Museum zu Theben in Oberägypten erworben. Diese Handschrift ist die grösste Abschrift des religiösen Werkes, 78 Fuss lang und geschmückt mit einer Menge schön gemalter Verzierungen. Die Verwaltung hat davon eine sorgfältig hergestellte Nachbildung anfertigen lassen, und der Professor Dr. E. H. Wallis Budge hat eine Uebersetzung davon besorgt, die an der Seite der Schrift steht. Geschrieben ist dieser Pápyrus von Ani, einem vornehmen Manne; er teilt seinen Titel selbst mit als „Königlicher Schreiber, Aufseher der Getreidespeicher der Herren von Abydos, Kanzler der Einkünfte der Tempel zu Theben.“ Wie viele Vornehmen, schrieb er sich selbst seine Totenrolle, und während der Abschrift lernte er so die geheiligten Worte des Totenbuches auswendig. Dann war er seines Triumphes über die Unterwelt doppelt sicher. Die farbigen Verzierungen hat er wahrscheinlich später von einem Maler anfertigen lassen. Auf der einen sehen wir das Totengericht dargestellt: die Wägung der Seele. Anubis, der Todesgott, steht neben der Wage und prüft sie. Eine Inschrift über ihm lautet: „O

Wäger der Gerechtigkeit, lenke das Zünglein der Wage, damit es gerade stehe!“ Rechts von der Wage steht Thoth (der Erfinder der Buchstaben, ein Gott), mit roter Feder und Palette (Fabenbrett) und harrt des Urteils, um es aufzuschreiben. Mit dem Ausdrucke wilder Gier schaut Amain, „der Verschlinger“, auf die Szene. Sein Vorderleib ist ein Krokodil, der Hinterleib ein Nilpferd, die Mitte ein Löwe. Ueber der Gruppe ist eine Inschrift, welche für Ani günstig lautet. Kein Falsch ist an ihm gefunden worden; er hat die Opfergaben des Tempels nicht beraubt, er hat kein Unheil durch seine Thaten angerichtet, er hat nichts Böses gesagt auf der Erde.

Die fromme Wäscherin und David's Grab.*)

Von Dr. K. Kunert.

Einst lebte in Jerusalem eine fromme Frau, die sich dadurch ernährte, daß sie für fremde Leute wusch. Zu dieser Zeit hatten die Muhammedaner die Stadt in Besitz genommen und den Juden verboten, das Grab des „Nebi Daud“ (des Propheten David) zu betreten. Der Hüter des Grabes zählte zu den Kunden unserer Wäscherin. Als diese ihm einst seine Wäsche zurückbrachte, fragte er sie: „Möchtest du einmal das Grab Davids sehen?“ „Es wäre das größte Glück für mich“, entgegnete sie, „aber es ist uns Juden leider verboten.“ „Du bist ein braves Weib, darum will ich dir das Grab zeigen,“ versetzte der hinterlistige Mann; „folge mir.“

Er schritt voran bis zu der unterirdischen Pforte, in die er sie eintreten hieß. Kaum hatte sie pochenden Herzens die Schwelle des weiten dunklen Gewölbes überschritten, als er die Thür hinter ihr zuschlug und verriegelte. Dann eilte er zum Richter und teilte ihm mit, daß ein jüdisches Weib freventlich das Grab des Nebi Daud betreten habe; als er dies bemerkt, habe er schnell die Thüre hinter ihr geschlossen, um sie der gerechten Strafe zu überliefern. „Beim Leben des Propheten“, rief der Richter zornig aus, „sie muß verbrannt werden!“ hierauf begab er sich mit seinem Diener und dem Angeber nach dem Grab.

Unterdessen war die Frau, als sie die Hinterlist des Hüters erkannte, auf ihre Knie gesunken und flehte zu Gott, sie um des Königs David willen aus der Todesnot zu retten. Da erblickte sie trotz der Dunkelheit einen ehrwürdigen Greis, der sie an der Hand faßte und durch viele lange Gänge

*) Der Stoff ist L. A. Frankl „Nach Jerusalem!“ entnommen.

führte, bis sie an einem Schutthaufen, in der Nähe der Zion-Synagoge herauf-kamen. „Geh' in deine Wohnung, wasche sogleich die Linnen, die dort liegen, und verrate nichts, was mit dir geschehen," sprach er zu ihr und verschwand.

Die Verfolger kamen und durchsuchten das Gewölbe, aber sie fanden selbstverständlich nichts. Da wurde der Richter zornig und fragte den Mann: „Spottest du unser?" Dieser beteuerte, die Wahrheit gesagt zu haben, und nannte den Namen der Wäscherin. Der Richter sandte einige Diener zu derselben, die sie am Waschtrog antrafen. „Was wollt ihr von mir?" fragte sie. „Bist du heute noch nicht ausgegangen?" forschten die Männer. — Da stellte sie sich ergrimmt: „Ich habe gar viel zu thun, denn ich muß heute noch die Wäsche abliefern, die ihr hier aufgehäuft sehet. Ich habe also keine Zeit auszugehen oder mit euch zu reden." Diese Worte berichteten die Diener dem Richter, der den Grabhüter sofort auf einem Scheiterhaufen verbrennen ließ.

Der Vorfall wurde bald in der ganzen Gemeinde bekannt, und jeder begehrte die Dienste der frommen Wäscherin. Dadurch vermehrte sich ihr Kundenkreis derartig, daß sie sich ein ruhiges Leben verschaffte und ein kleines Vermögen hinterließ. Dieses vermachte sie der Gemeinde in Jerusalem mit der Bedingung, daß an ihrem Sterbetage das Kadischgebet verrichtet werde. Wenn man sie aber über jene Begebenheit fragte, so wies sie die neugierigen Frager ab; und erst auf ihrem Totenbette erzählte sie, welches Wunder ihr einst begegnet war.

Berlin, den 22. Juni 1895.

Lieber Arthur!

Beim Lesen der ersten Bücher unserer heiligen Schrift ist Dir die Frage aufgestoßen: »Was berichten uns die vorhandenen ägyptischen Quellen über den Aufenthalt unserer Vorfahren in jenem Lande?« Es ist erfreulich, dass Du die Bibel mit solcher Aufmerksamkeit liest, dass Du besonders bei dem erzählenden Teile nicht nur unterhalten, sondern auch belehrt sein willst. Noch mehr hat es mich gefreut, von Dir der Wahrheit gemäss berichten zu hören, wie Du Dir zu helfen meintest. Dass Du im Konversations-lexikon Deines Vaters zunächst Beantwortung Deiner Frage suchtest und nicht ermüdetest, die verschiedensten Bände desselben aufzuschlagen und die verschiedensten Artikel durchzulesen, ist ein gutes Zeichen sowohl für Deinen Wissenstrieb, wie auch für die Art und Weise, wie Du Dir zu helfen weisst. Am meisten aber freute es mich, dass Du recht betrübt darüber bist, daraus erfahren zu haben, dass Moses die grosse Lehre von der Einheit Gottes in den ägyptischen Lehrhaüsern von ägyptischen Priestern gelernt haben soll.

Ich kann es Dir nachfühlen, wie ſchmerzlich es Dir war, das, worauf Du am meiſten und mit vollem Rechte ſtolz biſt, nämlich das Bewuſstsein, daſs unſere Väter es waren, welche der Menſchheit den Glauben an den Einig-Einzigen gaben, Dir geraubt zu ſehen. Aber beruhige Dich, ſo wie Du es verſtanden haſt, iſt es doch nicht aufzufaſſen. An der Hand eines der bedeutendſten Gelehrten des ägyptiſchen Altertums will ich Dir die Frage beantworten, die wir etwa so formulieren wollen:

Was hat Moses von den Aegyptern gelernt?

Was man bis etwa zum Anfang dieses Jahrhunderts von den alten Aegyptern wusste, beschränkte sich auf die Nachrichten, welche uns der „Vater der Geschichte", Herodot, mitgeteilt hat. Erst seit einem Jahrhundert hat man die alten hieroglyphischen Inschriften entziffern und die verschiedenen in Gräbern und Denkmälern vorgefundenen Papyrus lesen und verstehen gelernt. Seitdem ist die „Aegyptologie", Erforschung des Aegyptertums, zü einer besonderen Wissenschaft geworden, deren bedeutendster jetzt lebender Vertreter der auch als Romanschriftsteller bekannte Georg Ebers ist. Diese Aegyptologen haben nun entdeckt, dass zur Zeit, da etwa Moses lebte, den ägyptischen Priestern der oberen Ordnung die Lehre von der Einheit Gottes bekannt war, dass sie aber diese Lehre als tiefstes Geheimnis hüteten, welches dem Volke und der grossen Menge nicht der eingeweihten Priester nicht enthüllt werden dürfe. Es ist ein Papyrus erhalten geblieben, auf welchem der Hymnus eines solchen Priesters oberster Ordnung, Namens Pentaur, geschrieben ist. In diesem Hymnus kommen nun folgende Stellen vor, die in deutscher Uebersetzung etwa also lauten würden:

„Einzig bist du, du Schöpfer der Wesen,
Und allein, der du alles machst, was geschaffen"

ferner: „Er ist einzig, allein und sondergleichen,
Wohnend im Allerheiligsten".

Die oben erwähnten Gelehrten haben auch in verschiedenen altägyptischen Urkunden den Namen eines in die tiefsten Geheimnisse eingeweihten Priesters oder Priesterzöglings gefunden, der „Mesu" lautet und unseren Moses bezeichnen soll. Dieser Mesu soll nun ein älterer Zeitgenosse des Pentaur gewesen sein, dem vohrnehmsten Tempel Aegyptens angehört haben, von dort entflohen sein und in der Wüste als Hirte sich aufgehalten haben. Du siehst also, es stimmt alles ganz genau. An und für sich wäre es schier zu verwundern, wenn bei dem vierhundertjährigen Aufenthalt der Israeliten in Aegypten die dortigen Priester deren wundersame Lehre von dem Einig-Einzigen nicht vernommen, und die fähigsten Köpfe unter diesen Priestern nicht die Wahrheit dieser Lehre erkannt haben sollten. Aber dennoch war ihnen davon im besten Falle nur eine dunkele Ahnung zuteil, sie kannten den Namen, aber nicht den Begriff. Ich will Dir, lieber Arthur, als Gewährsmann für diese meine Behauptung den oben genannten Gelehrten Georg Ebers, einen der grössten Verehrer des Aegyptertums und der altägyptischen Cultur, anführen. In einem seiner Romane lässt er den priesterlichen Dichter Pentaur auf die Höhen des Sinaigebirges geraten. „Zu dem Führer der Wege Apheru „wollte er beten; aber er vermochte es nicht, und unendlich klein erschienen ihm die „Götter, die er oft vor dem Volke mit begeisterten Worten gepriesen hatte. „„Zu euch"", „murmelte er, „„bete ich nicht! Hier, wo mein Blick wie der eines Gottes die Ferne „umfasst, hier fühl' ich den Einen, hier ist er mir nah, hier ruf' ich ihn an, hier will „ich ihm danken!"" Nichts weiter sagte er. Als er sich endlich erhob, stand neben ihm „ein Mann von hohem Wuchs mit gewaltigen Augen und würdevoll wie ein König, trotz „seines schlichten Hirtengewandes.

„„Wohl dir““, sagte der Fremde mit tiefer langsamer Stimme. „„Du suchest den „wahren Gott.““

Pentaur schaute dem bärtigen Mann prüfend ins Antlitz. Dann sagte er: „„Ich „erkenne dich jetzt; du bist Mesu. Ein Knabe war ich, als du das Setihaus*) verliessest, „aber deine Züge prägten sich in meine Seele. Wie dich, so weihte Ameni**) auch mich „in die Lehre von dem Einen.““

„„Er kennt ihn nicht,““ entgegnete der Andere sinnend.

Mit den letzten Worten bezeichnet der Dichter Ebers den gewaltigen Unterschied zwischen dem Standpunkte der Erkenntnis des ägyptischen Hohen Priesters, welche Erkenntnis dieser noch dazu ängstlich als Geheimnis hütete und nur den bevorzugtesten und bewährtesten seiner Schüler mitteilte, und dem der mosaischen oder vielmehr israelitischen, welche bei diesem Volke ein Gemeingut Aller war.

Du brauchst also, lieber junger Freund, nichts von Deinem Stolze auf das grosse Verdienst Deiner Väter aufzugeben. Sie allein hatten im Altertum die wahre Erkenntnis des Einig-Einzigen, und wenn Dir jemand wiederum einen ägyptischen Priester oder Dichter anführen will, der mit ihnen diese Erkenntnis geteilt habe, so antworte, was Ebers seinen »Mesu« sagen läst: **„Er kennt ihn nicht!!“** *Damit Gott befohlen!*

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.

Von V. Simon-Posen.

An einem schulfreien Nachmittag spielten mehrere Knaben in den Anlagen der Vorstadt. Durch Laufspiele ermüdet, setzten sie sich auf eine Ruhebank, die ein vorübergehender alter Mann einnehmen zu wollen schien. Als er dieselbe von den Knaben besetzt sah, wollte er langsam vorüber wandeln. Die Knaben achteten nicht darauf, nur einer von ihnen, mit Namen Leopold, sprang auf und bot dem Vorübergehenden seinen Platz an. Der alte Herr nickte freundlich und setzte sich. Dann fragte er: „Aus welchem Grunde hast du mir eigentlich Platz gemacht?“ Leopold erwiederte: Ich habe in der Schule gelernt: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.“ Der alte Herr nickte beifällig, sah die Knaben der Reihe nach an und fragte: „Soll ich euch eine kleine Geschichte erzählen?“ „Ach ja, bitte“, erwiederten die Knaben und rückten näher. Der alte Herr erzählte: „Von dem Volk der Griechen, das in alten Zeiten berühmt und mächtig war, habt ihr gewiß sprechen hören. Die Griechen teilten sich in viele Stämme, darunter war der

*) Vornehmster Tempel der Aegypter.
**) Der oberste Priester des Setihauses.

Stamm der Spartaner durch seine strenge Kindererziehung bekannt. Die spartanischen Mütter behielten ihre kleinen Söhne nur bis zum siebenten Jahre und erzogen sie durchaus nicht weichlich. Ihr Bett z. B. bestand nur aus einem Lager von Schilfgras, das die Knaben selbst herbeischaffen und zubereiten mußten. Sobald ein Knabe sieben Jahre alt wurde, übernahm der Staat seine Erziehung. Mit andern Knaben wurde er einem Erzieher übergeben und mußte nun lernen, seinen Körper in jeder Weise abhärten, um später ein tüchtiger Staatsbürger zu werden. Die Knaben mußten turnen, baden, sie mußten lernen Frost und Hitze, auch Schmerzen ertragen und bekamen weder leckere noch sehr reichliche Mahlzeiten. Das Volksgericht, die schwarze, spartanische Suppe, war im Altertum berühmt, soll aber andern Leuten als den Spartanern nicht sonderlich gut geschmeckt haben. Was den spartanischen Knaben besonders eingeprägt wurde, das war die Ehrfurcht vor dem Alter. Sie mußten jederzeit bescheiden antworten und durften in Gegenwart alter Leute nur sprechen, wenn sie gefragt wurden. Die Griechen feierten zuweilen Volksfeste, bei denen alle Stämme zusammenkamen, um den Spielen zuzuschauen. Bei einem solchen Feste ereignete es sich, daß ein alter Mann zu spät kam. Er ging an vielen besetzten Reihen vorüber, fand aber nirgends einen Platz. Da kam er an eine Stelle, die den Spartanern angewiesen war. Sofort sprangen die spartanischen Jünglinge auf und machten dem alten Manne Platz. Als die Athener das sahen, sprachen sie laut ihren Beifall aus; der alte Mann aber sagte: „Die Athener wissen was sich schickt, aber die Spartaner thun es.“

Die Knaben machten etwas verlegene Gesichter als die Geschichte beendet war, denn sie fühlten sich getroffen. Der alte Herr unterhielt sich noch länger mit ihnen, namentlich mit Leopold, nach dessen Namen und Eltern er sich erkundigte. So erfuhr er, daß der Vater des Leopold Werner ein Handwerker war, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Die offenherzige und freundliche Art des Knaben gefiel dem alten Herrn so gut, daß er sich vornahm, nähere Erkundigungen über die Familie einzuziehen.

Die Erkundigungen fielen zu Werners Gunsten aus, und schon nach wenigen Tagen machte der alte Herr in ihrem Hause einen Besuch. Er trat in eine einfache, aber reinliche Stube, in der Frau Werner mit den kleineren Kindern beschäftigt war. Der alte Herr stellte sich als Professor Helm vor und knüpfte mit Frau Werner eine Unterhaltung an. Die freundliche Frau antwortete auf alle seine Fragen offenherzig und erzählte, daß Leopold fleißig

in der Schule lerne, und daß er den heimlichen Wunsch habe, Lehrer zu werden. „Natürlich können wir nicht daran denken, ihm diesen Wunsch zu erfüllen,“ fuhr Frau Werner fort, „wir haben noch sieben andere Mäulchen mit Speise zu versorgen, und können für ein einzelnes Kind nicht so große Ausgaben erschwingen, wie die Lehrerlaufbahn erfordern würde. Leopold muß sobald wie möglich seinem Vater etwas verdienen helfen. Aber schade ist es, denn er lernt leicht und gern.“

Nach längerer Unterhaltung, in der der Herr Professor Helm die Ueberzeugung erlangt hatte, daß Werners brave Leute waren, ging der alte Herr wieder fort. Er zog nun bei Leopolds Lehrer Erkundigungen über diesen ein und erfuhr, daß er in der That ein fleißiger und strebsamer Schüler sei. Herr Helm freute sich darüber und beschloß, sich des braven Jungen anzunehmen.

In den nächsten Tagen machte Herr Helm der Familie Werner abermals einen Besuch und sagte zu dessen Eltern: „Ich habe die Ueberzeugung erlangt, daß Ihr Sohn Leopold nicht nur ein gutherziger, sondern auch ein fleißiger und begabter Knabe ist. Seinem lobenswerten Wunsch, Lehrer zu werden, steht nur der Mangel an Geldmitteln entgegen. Ich bin ein alter Mann ohne nähere Verwandte und besitze etwas mehr, als ich verbrauche. Da mir der Junge gefällt, so will ich ihm die Mittel gewähren, sich fortzubilden und ein tüchtiger Volkslehrer zu werden, vorausgesetzt, daß er brav und fleißig bleibt. Dafür verlange ich nur, daß er in der freien Zeit auf eine Stunde zu mir kommt, um mein einsames Alter aufzuheitern und zu erfreuen. Nun fragt es sich nur, ob seine Eltern darauf eingehen wollen?“

Mit tausend Freuden und innigem Dank gingen die Eltern auf diesen Vorschlag ein. Niemand aber war glücklicher als Leopold selbst, der seinen Lieblingswunsch mit einim Male so unerwartet erfüllt sah. Mit regem Eifer nutzte er den Unterricht aus, der ihm nun erteilt wurde, und suchte seinem Wohlthäter seine kindliche Dankbarkeit zu beweisen, indem er ihn oft besuchte und liebevoll pflegte

Fünfzehn Jahre sind seitdem vergangen. Wir finden Leopold in einem freundlichen Städtchen als Lehrer wieder. Er hat mit seiner jungen Frau seinen Einzug in das Schulhaus gehalten und ist der Schuljugend ein treuer Lehrer geworden. Heute ist die Hausthür des Schulhauses mit einem breiten Blätterkranz geziert, als wenn ein werter Gast erwartet würde. Ja Leopold erwartet auch einen sehr werten Gast, den Mann, dem er sein Lebensglück verdankte, Herrn Professor Helm. Als man den Wagen rollen hörte, trat

Leopold mit seiner Frau vor die Thür und empfing erfreut seinen Wohlthäter. Der alte Herr kam nicht allein, sondern in Begleitung eines jungen Mädchens. Es war Rosalie, Leopolds Schwester, die seit mehreren Jahren zu Helm gezogen war und ihn treulich pflegte. Nun hatte der alte Herr diese Reise unternommen, um sich selbst zu überzeugen, wie es seinem Schützling im Amte und in der eigenen Häuslichkeit erging. Mit Freuden sah er, daß Leopold sich glücklich fühlte. Er verlebte einige frohe Tage mit seinen „geliebten Kindern", wie er sich ausdrückte, und trat dann befriedigt die Rückreise an, begleitet von seiner treuen Rosalie.

Leopold aber wirkt im Segen weiter an seiner Schule. Wenn er den Religionsunterricht erteilt, unterläßt er niemals, den Kindern ganz besonders den Spruch einzuprägen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren." III. B. Mos. 19,32.



Wer erräts?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen zu No. 11:

I.

Silbenrätsel.

Jehu
Elia
Salomo
Ahia
Jesaja
Ahasja

Jesaja.

II.

Rätselhafte Inschrift.

Rede wenig und thue viel.

I.

Arithmogryph.

7	1	8	11	2			ein Erzvater
11	1	13	4				eine Stelle in der Wüste
10	6	9					ein Fluß in Ägypten
1	3	5	1	13			ein König in Juda
14	5	11	12	1			ein Teil der heil. Schrift
5	11	12	1	15			ein römischer Dichter
1	3	5	1	13	7	1	ein König in Israel
10	1	5	11	12			ein Verwandter Abrahams.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Königssohnes, die Endbuchstaben — ebenso — einen babylonischen König.

(Eingес. von Auguste Lewin in Xions.)

II.

Rechenrätsel.

Von M. Grünfeld in Schwersenz.

„Martha", sagte die Bäuerin zu ihrer Magd, „hier sind zwei Schock Eier, ein Schock große und ein Schock kleine; von jenen verkaufe du je zwei Stück für 10 Pfennige, von diesen je drei Stück für 10 Pfennige."

Martha hatte kaum ihren Stand auf dem Markt eingenommen, als eine Frau an sie herantrat und nach dem Preise der Eier frug. „Ich kaufe sie alle", sagte die Frau; „zwei Eier zu 10 Pfennige und drei Eier zu 10 Pfennige macht je 5 Eier 20 Pfennige." — „Das stimmt genau," entgegnete Martha und war leicht handelseins. Die Frau nahm die zwei Schock Eier in ihren Korb und bezahlte dieselben.

Ihr kleinen Schlauberger werdet nach „Adam Riese" wohl so rechnen: Zwei Schock Eier sind 120 oder 24 mal 5 Eier. Werden für 5 Stück 20 Pf. gezahlt, dann für 120 Stück 24 mal 20 Pf. gleich 4,80 Mark. Soviel zahlte auch die Käuferin. Zufrieden eilte Martha nach Hause und zählte ihrer Herrin das Geld auf den Tisch. Diese aber machte ein erstauntes Gesicht; denn nach ihrer Berechnung hatte sie eine größere Summe erwartet. Wir wollen nun sehen: Ein Schock, je 2 Stück 10 Pf., das macht 30 mal 10 Pf. gleich 3 Mark; das andere Schock je 3 Stück 10 Pf. macht 20 mal 10 Pf. gleich 2 Mark, in Summa 5 Mark. Die Bäuerin war im Recht; es fehlten demnach in Wirklichkeit an dem Gelde 20 Pfennige. Aber auch Martha, die nach ihrer Weise ganz richtig gerechnet hatte, konnte kein Vorwurf treffen.

Nun strenget ein wenig eure Köpfchen an und saget mir, wo der Rechenfehler steckt? Wer's nicht herauskriegt, dem sage ich es in der nächsten Nummer.



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

(Für Erwachsene.)

Str. in L. (Böhmen). Die Erzählung ist schön, wenngleich ihre Tendenz schon in allen möglichen Variationen verwertet worden ist. In einer der nächsten Nummern wird sie zum Abdruck kommen. Besten Dank und Gruß!

(Für Kinder.)

Edmund Scheuer in Trier. Dein Arithmogryph ist sehr geschickt, aber viel zu umfangreich. Es läßt sich daraus leicht ein Silbenrätsel formen, versuche es einmal!

Kurt Lehmann. Einzelhefte kosten 20 Pfg.

(Fortsetzung des Briefkastens im nächsten Heft.)

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.